Breslauer Beobachter.

№ 122. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonnabend,
den 2. August.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Eilfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

O mein Lehnchen, mein liebes Lehnchen! rief Lorenz gerührt, und heiße Thränen rollten über seine blassen Wangen, — o wie gut bist Du! Ach, großer Vater dort oben, der Du Deine Hand von mir abzogst, wenn Du auch für mich Verstoßnen keinen Segen hast, so laß es dieser dafür wohlgehen, ihr, der Einzigen jetzt auf dieser Erde, die mich armen Verlassenen nicht verläßt, die mitleidsvoll dem Tritte des Verfluchten folgte.

„Sprich nicht so, mein Freund, mein Bruder!" erwiederte Lehnchen, ihn mit thränenfeuchten Augen freundlich anlächelnd. „Was die böse Muhme in ihrer Wuth Dir vorgeworfen, ist ja kein Gottes-Urtheil. Der gütige Vater im Himmel verwirft ja nur die Gottlosen und die unverbesserlich Schlechten; die Unschuldigen verwirft er nicht, und wären sie auch noch so elend und niedrig. Warum verzweifelst Du an ihm? Du bist so gut sein Kind, wie wir Andern. Hat er Dir nicht seine Liebe gezeigt, daß er Dir in meiner guten Mutter eine Pflegerin Deiner hülflosen Kindheit gab? Vertraue ihm ferner. Wenn er es jetzt Dir auch schlimm gehen läßt, wenn er auch zugiebt, daß böse Menschen hart mit Dir verfahren, dulde es mit Demuth; dulde es, wenn Du mich noch so lieb hast wie sonst, um meinetwillen. Es wird gewiß besser werden. Füge Dich vor der Hand in Dein Schicksal, und thue, was der Vater von Dir will, damit Du ihn nicht aufreizest. Er ist mir ja herzlich gut, und ich will ihn durch meine Bitten schon nach und nach andern Sinnes machen. Die Muhme wird ja auch nicht immer bei uns bleiben. Ich wachse heran, und will recht fleißig und ordentlich werden, damit ich bald die Hauswirthschaft allein führen kann; dann muß die garstige Barbara, die Dich so abscheulich lästert, wieder fort, und dann denke ich den Vater schon dahin zu bringen, daß er Dich vom Karren wegnimmt und noch einmal studiren läßt. Darum sei guten Muthes, lieber Bruder, und gieb die Hoffnung nicht auf, wenn Du mich nicht traurig und unglücklich sehen willst."

Ja, Lehnchen! rief Lorenz, von des Mädchens liebevollem Wesen und ihrer einfachen Rede gerührt, — ja, ich will das Leben ferner tragen, will geduldig mich des Vaters Willen unterwerfen, die Schmähungen der bösen Barbara erdulden, und mit stiller Ergebung und einem erzwungenen Eifer mich einem Berufe weihen, vor dem ich Widerwillen empfinde. Verachte nur Du mich nicht, und halte mich aufrecht durch Deine Schwesterliebe, dann will ich mit meinem Loose zufrieden sein, es falle, wie es wolle.

Was er in schwärmerischer Begeisterung — wie sie mancher Unglückliche in schweren Leidensmomenten wohl bisweilen in sich fühlt — jetzt versprochen hatte, das widerrief und unterließ der arme Lorenz zwar nicht, als es zur Ausführung kommen sollte; aber er ging doch mit zerrissenem Herzen daran, und sein frommer Duldermuth wich einem dumpfen lethargischen Hingeben in ein unvermeidliches Schicksal. Bei diesem Gehorchen der Nothwendigkeit, bei diesem Zwange, den er seinen schönsten Gefühlen anthat, gerieth er auf den traurigen Entschluß, seine edlere Natur gewaltsam niederkämpfen zu wollen, und endlich doch das ganz und vollkommen zu werden, wozu ihn das harte Verhängniß bestimmt hatte. Doch die Ausübung dieses Vorsatzes war so leicht nicht. Das bessere Selbst ließ sich nicht so geschwind unterdrücken; es tauchte immer wider empor aus den Schlacken der Gemeinheit und Niedrigkeit, die es umgaben. Aber ach! dieses Regen des höhern Genius erschwerte nur dem unglücklichen Ringer den bittern Kampf mit den Verhältnissen.

Der Halbmeister Nicla, der den armen Lorenz einst da dieser noch ein hilfloser Säugling war, vom schrecklichen Tode gerettet hatte, ward nun der Lehrer des Verlassenen in einem Geschäfte, welches den gemüthvollen und schon gebildeten Knaben unmöglich ansprechen konnte, obgleich er, verständig genug, weit davon entfernt war, dasselbe verächtlich oder entehrend zu finden. Er hatte es sich als Knabe nie zu Schulden kommen lassen, einen Käfer oder Schmetterling auf die Stecknadel zu spießen; daher empfand er jetzt einen innern Widerwillen, ein drückendes Gefühl, wenn er ein edleres Thier tödten mußte, welches nach den Gesetzen der Natur noch nicht zum Sterben reif, oder dem der schnelle gewaltsame Tod noch nicht unbedingt eine Wohlthat war.

Und nun vollends erst früher oder später gezwungen und verpflichtet zu sein, einem Menschen das Leben zu nehmen, wenn auch dieser dasselbe durch ein ungeheures Verbrechen verwirkt hatte, — dieser Gedanke machte ihn, noch fern von der Gewißheit des wirklichen Erscheinens, schon beben, und flößte ihm Schauder vor sich selbst ein.

Bisweilen gab ihm in seiner trüben Stimmung noch die Hoffnung einigen Trost, daß ja doch vielleicht bald der Fall eintreten könne, den Lehnchen sich als wahrscheinlich gedacht. Aber dieses Hoffen ward für immer zerstört, als die Nachricht bekannt wurde, Meister Jochem werde seine Schwägerin, die mittlerweile eine Erbschaft von einigen tausend Thalern gemacht hatte, binnen kurzer Zeit heirathen. Und so geschah es denn auch wirklich. Nun aber ging erst recht eine schlimme Zeit für Lorenz und Lehnchen an. Jetzt, da Barbara uneingeschränktes Herrscherrecht erworben zu haben glaubte, da sie nicht mehr fürchten durfte, verdrängt zu werden; jetzt meinte sie aller Rücksichten überhoben zu sein und nur allein ihrer gallsichtigen Laune folgen zu dürfen. Beschimpfungen aller Art mußte Lorenz jetzt fast täglich erdulden, der Entbehrungen, an die er sich zu gewöhnen gezwungen war, gar nicht zu gedenken. Die letztern hätte er gern ertragen; aber die erstern waren doch auch bisweilen so abscheulich, daß er Mühe hatte, an sich zu halten, und nicht die Bande der drückenden und entwürdigenden Knechtschaft gewaltsam zu sprengen. Nur Lehnchen zu Liebe duldete er noch; aber immer düsterer wurde sein Gemüth, und ein finsterer Menschenhaß pflanzte nach und nach seine verderblichen Keime in das einst so heitere, für alles Schöne empfängliche Herz des armen Verwaiseten. Keine Hoffnung auf eine fröhlichere Zukunft erhob seine niedergebeugte Seele, und der Gedanke, daß sein liebes Lehnchen auch leide und sich gräme, machte sein Unglück noch größer. Obgleich er das theure Mädchen beinahe alle Tage sah, so konnte er doch nur höchst selten, und dann immer nur auf ein Paar Augenblicke, mit ihr sprechen. Ach, und dann waren Thränen und Klagen die traurige Unterhaltung, die gewöhnlich von der Argus-Wachsamkeit der bösen Haus-Regentin nur zu schnell gestört wurde.

So verstrichen unter solchen Verhältnissen drei Jahre. Da meldete sich für Lehnchen ein Freier, der zuerst damit anfing, das Herz der Stiefmutter zu gewinnen, weil er nicht ohne Grund vermuthete, die Hand des Mädchens werde dann schon von selbst folgen. Und wirklich wurde ihm die lieblich herangeblühte Jungfrau von Seiten der Eltern zugesagt, ohne daß dieselbe um ihre eigene Zustimmung vorher befragt worden wäre.

Eines Sonntags Abends, als Herr Jochem mit seiner Frau über Land gefahren, die Tochter aber einer Unpäßlichkeit wegen zu Hause geblieben war, schlich die arme Verkaufte in das Kämmerlein ihres brüderlichen Jugendfreundes, fiel dem theuren Gefährten ihrer glücklichen Kindheit um den Hals, und klagte ihm das ihr bevorstehende Schicksal. Lorenz wußte noch nichts davon. Er war zu dieser Zeit düst'rer und in sich gekehrter als je gewesen, hatte auf seine Umgebungen wenig oder gar nicht geachtet, und sich um die Verhältnisse des Jochemschen Hauses durchaus nicht bekümmert. Obgleich er an eine Trennung von dem lieben Lehnchen, als an etwas Unabwendbares, schon seit lange gedacht, und sich, freilich mit schmerzlicher Entsagung, darauf vorbereitet hatte, so durchzuckte ihn doch jetzt bei dem Eintreten des lang vorhergesehenen Falles ein tiefes Weh. Er ward bleich, zitterte und war keines Wortes mächtig. Auch das Mädchen verstummte jetzt; denn sie las in seiner Seele und fühlte sein schweres Leid. Schluchzend lag sie an seinem Halse.

Bisher hatten Beide über ihre gegenseitige Zuneigung sich selbst keine deutliche Rechenschaft gegeben. Sie waren des Glaubens gewesen, das, was da zwischen ihnen stattfinde, das müsse alles so sein, denn sie seien ja gleichsam Bruder und Schwester, und müßten folglich einander recht herzlich lieb haben. Jetzt, da ein bitt'res Scheiden ihnen bevorstand, wurden sie wohl inne, daß ihre Liebe doch mehr als Geschwisterliebe sei. Besonders war Lehnchen lebhaft von dieser Ueber-

zeugung durchdrungen. „Ach theurer, guter Lorenz!“ rief sie nach einer langen Pause, „ach ich bin sehr unglücklich!“

Warum denn, liebes Mädchen? tröstete sie der Gram erfüllte Jüngling mit erzwungenem Lächeln. Du weißt ja nicht, welchem Glück Du entgegeneilst! Hier im Vaterhause blühen Dir schon lange keine Freuden mehr. Wohl Dir, daß Du dem drückenden Zwange endlich entrinnen kannst! Gewiß wird Dir bald eine bessere Zukunft lächeln, wenn der, welcher Dich zur Gattin begehrt, nur irgend ein rechtlicher und achtungswerther Mann ist! — Oder sollte er dies etwa nicht sein?

„Ach ich zweifle nicht, daß er ein guter Mensch ist.“ erwiederte Lehnchen. „Alles, was ich über ihn gehört habe, spricht zu seinem Vortheil. Aber ach, ich kann ihn nicht lieben. — Wenn ich im Geist in die Zukunft blickte, wenn ich mir ein Gemälde von meinem dereinstigen häuslichen Glücke entwarf, und mich als Gattin und Hausfrau dachte, sieh Lorenz, da fehltest Du nie in einem solchen Bilde, Du standest immer an meiner Seite, warst stets mein treuer Gefährte in Freud' und Trübsal, auf den ich mich vertrauend stützte, und der mich mit starkem Arme trug. Ach, ich konnte mir nie einen andern Begleiter auf der Lebensreise denken, als Dich.“

Sie sagte diese Worte mit leiser, kaum hörbarer Stimme, und der Schaamröthe Purpur färbte ihre blassen Wangen.

O mein Lehnchen, mein süßes Lehnchen! rief Lorenz gerührt und drückte die Geliebte im überwallenden Gefühl fest an seine Brust. Da flüsterte eine ernste verweisende Stimme in seinem Innern: Was thust Du Unseliger? Wohin reißt Dich dieser beseligende Taumel? Warum erschwerst Du der theuren Freundin den Kampf, der nun doch einmal gekämpft werden muß? — Mahne sie lieber an ihre Pflicht. Du aber entsage, und brich dann langsam zusammen. Auf Deinem düstern Pfade sprossen keine Blüthen des Glücks und der Liebe.

Und sanft sich loswindend aus den ihn umschlingenden Armen der Holden, sagte er, alle seine Kraft in sich aufrufend: Gehorche dem unabwendbaren Geschick, mein geliebtes Mädchen, und lade nicht durch Widersetzlichkeit den Fluch Deines Vaters auf Dein Haupt. Wenn der Mann, der sein Lebensglück in Deinem Besitze sucht, ein guter Mensch ist, dann wirst Du auch einst glücklich werden, sobald Du nur den armen Lorenz vergessen lernst. Und das mußt Du lernen. — Ach und es ist wohl gut, daß uns das Schicksal auseinander reißt, obgleich wir in unserm Schmerze es nicht erkennen; denn auf mir ruht ja der Fluch eines furchtbaren Verhängnisses, und nimmer würde ich Dich haben beglücken können, auch wenn der Eltern Segen uns vereint hätte. Ich würde Dich nur mit hinabgerissen haben in Elend und Verderben, das den Verworfenen doch endlich ereilen wird, und so doppelt unglücklich geworden sein.

„Ach Lorenz,“ seufzte Lehnchen schwer auf, „hältst Du diesen schrecklichen Gedanken noch immer in Deiner Seele fest?“

Ist es ein Wunder, wenn ich ihn zu meinem Glaubensbekenntnisse gemacht habe?

Das Mädchen verstummte. Ach, ihr Herz war selbst ohne Trost, wie hätte sie jetzt den aufzurichten vermocht, den die Schwere eines unheilvollen Geschicks so furchtbar niederbeugte. In stummem Schmerze hielten die unglücklich Liebenden einander umschlungen und Thränen waren die beredte Sprache ihrer Gefühle. Da rasselte ein Wagen zum Hofe herein. „Gott, die Eltern kommen schon zurück!“ rief Lehnchen erschrocken und riß sich aus den Armen des Geliebten. „Ach, wir sind länger als eine Stunde ungestört gewesen, und haben nichts besprochen, keinen Entschluß gefaßt für unsere Liebe. Ach Lorenz, mein theurer Freund, was soll ich thun?“

Der Nothwendigkeit und der Pflicht gehorchen, und mir entsagen! antwortete dieser mit gepreßter Stimme. Schluchzend stürzte Lehnchen hinaus.

Nach schwerem Kampfe und mit widerstrebendem Gefühl gehorchte die Jungfrau endlich dem Willen des schwachen Vaters und der bösen Stiefmutter, und entschloß sich, die Gattin eines Mannes zu werden, für den sie durchaus keine Zuneigung fühlte. Dieser war ebenfalls Scharfrichter, und hatte seinen Wohnsitz in einem Städtchen, das etwa zwölf Meilen von L—g entfernt lag. Er war bemittelt und hatte auch noch in der Folge ein ziemlich bedeutendes Vermögen von einem kinderlosen Verwandten zu erwarten. Mit einem einfachen, geraden Charakter, einem gefälligen, freundlichen Betragen, und einer nicht unangenehmen Körperbildung, war er wohl der Mann, der ein Mädchen glücklich machen konnte, das still und häuslich erzogen, und nicht durch Verweichlichung verschroben und überspannt war. Lehnchen sah dies auch ein, und ließ ihrem wackern Bräutigam alle Gerechtigkeit widerfahren. Sie war überzeugt, daß derselbe, Alles aufbieten würde, um ihr eine heitre sorgenfreie Zukunft zu bereiten, aber sie zweifelte doch an ihrem Glücke, denn zu heiß war ihre Liebe für den armen unglücklichen Jugendgespielen.

Dieser wurde von Tage zu Tage düstrer und zerfiel immer mehr mit sich selbst und seinem Schicksal. Oefter als früher dachte er jetzt über die dunkeln Verhältnisse seines Ursprungs nach, und seine lebhafte Einbildungskraft schuf sich die sonderbarsten schaurigsten Geschichten über das wahrscheinliche Geschick seiner Eltern. In trüben nachtvollen Augenblicken, wenn er ganz die Schwere seines traurigen Daseins fühlte, klagte er manchmal die ihm unbekannten Erzeuger an, die ärger an ihm gehandelt hatten, als die Raben an ihrer Brut. Doch verirrte er sich in seinem Unmuth noch nie so weit, daß er ihnen fluchte, ja er bemühte sich sogar, alle nur möglichen Entschuldigungsgründe zu erdenken, um seine Mutter, wegen des an ihm begangenen Verbrechens, weniger strafbar zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Etwas über die Hahnreye.

In früherer Zeit, da eheliche Treue und Redlichkeit noch als eine Tugend geschätzt und geehrt wurden, war das Zwittergeschlecht der Hahnreye, von dem drei Klassen, nämlich: 1) diejenigen, die es gar nicht wissen, daß sie es sind; 2) diejenigen, die es zwar wissen, jedoch aus besondern Uebereinkünften und Ursachen sein müssen; und 3) die es aus schnödem Eigennutz sind, bestehen, weit seltener als heutzutage; denn damals wohnte den Männern, selbst aus den niedern Ständen, die sich verheirathen wollten, wenigstens so viel Ehrgefühl bei, daß, ehe sie sich zu diesem Schritt entschlossen, sie auch vorher sich streng prüften: ob sie der Leistung der mit dem Eheleben verknüpften Pflichten hinlänglich gewachsen und im Stande wären, einen Hausstand nach Gebühr zu unterhalten und Weib und Kind zu ernähren. Die Leichtigkeit, mit der jetzt Tausende, vornehmlich aus den niederen Ständen, diesen Weg ohne alles Bedenken und ohne Rücksicht einschlagen, Viele sogar, die als Handwerksgesellen oder sonstige Arbeitsleute sich kaum selbst ernähren können und aus dem Grunde sich verheirathen, um von dem Weibe sich mit durchschleppen zu lassen, geben selbst die erste Gelegenheit zur Hahnreyschaft den Frauen an die Hand. Die mehrsten der Liebesbündnisse unter diesen Ständen werden in sogenannten Tanztabagieen geschlossen und oft folgt die förmliche Verlobung am Gartenzaun oder sonst einem einsamen Plätzchen sogleich hinterdrein. Nun geht die Ehe los, um deren Schließung freilich der Himmel sich wenig bekümmert haben mag; denn kaum sind vier Wochen verflossen, so entdeckt sich ein Defizit von mancherlei Art bei Beiden und der Hauskrieg hebt an. Die bittersten Vorwürfe treffen den Mann, vorzüglich wenn neben dem geringen Erwerb ihm ein Körperfehler, sei er sicht- oder unsichtbar, anklebt, und wovon die Dame Gelegenheit nimmt, ihm einen schimpflichen Beinamen, als: blinder, tauber, lahmer Hund u. dgl. m., nach Beschaffenheit seines Gebrechens, wenn sie in Zorn geräth, beizulegen. Eine Scheidung wäre nun wohl das Beste, aber die Dame möchte als neugebackne Ehefrau gern eine Rolle spielen, ohne sich zu Tode zu arbeiten, und der im Gefühl seiner Unverdienstlichkeit und Unfähigkeit in die Enge getriebene Ehemann läßt sich nun alles gefallen, was seine Xantippe über ihn verhängt. Sie probirt nun, wenn sie nicht hübsch und durch ihr Lärvchen keine Liebhaber anzulocken vermögend ist, Mancherlei, um einige Groschen zu verdienen, macht die Unterhändlerin bei ihren hübscheren Freundinnen und Verwandten und verdient dabei in einiger Zeit so viel, daß sie ihren Hausstand etwas ausdehnen und — Schlafbursche halten kann, denen sie, wenn sie sich so weit vergessen wollen, Alles in Allem ist, den Blöden unter denselben wohl gar die Sünde zuvorkommend zu erleichtern sucht, wenn es nur Groschen einträgt. Der Mann in seiner Erbärmlichkeit sieht nun wohl mit halbem Auge den Wachsthum seines häuslichen Wohlstandes; zuweilen läuft ihm wohl auch einmal die Laus über die Leber; aber das gottlose Maul und die Wuth seines Weibes besänftigen ihn bald wieder und er duckt sich immer tiefer unter den Pantoffel. Bald eingewohnt in die erbärmliche Abhängigkeit, spielt er nun den Blinden, Tauben und Stummen; denn die Frau handelt um so mehr freier und schamloser, jemehr sie ihren leibeigenen Simplex eingeschüchtert hat und je wohler er sich, hinsichtlich seines Hauswesens und der Lebensweise, befindet. Ist das Weib so glücklich, eine Eroberung zu machen, die einträglich und von Dauer zugleich ist, dann schenkt sie anch ihrem gehörnten Siegfried einige Freiheit, giebt ihm dann und wann, vorzüglich zur Zeit der bestellten Rendezvous, ein paar Groschen, in einer Tabagie ein Vergnügen zu suchen, und so macht der wissentliche Hahnrey recht gern freiwillig da Platz, wo er mit Widerwillen gesehen ist; denn er weiß, daß ihm von den Brosamen, die von den Liebesmahlen abfallen, sein beschieden Theil wird. Beglückt einen solchen Geduldsknecht sein Horndrechsler nun gar mit persönlicher Freundschaft, so ist er weit entfernt, irgend einen Skrupel dagegen zu verlautbaren, sondern nimmt, wenn einer seiner Freunde und Bekannten ihm den Staar zu stechen versuchen wollte, die Partie seiner einträglichen Ehehälfte mit solcher Hitze, daß Mord und Todschlag daraus entstehen könnte, wären nicht Andere dabei, die ihm etwa selbst einigermaßen verschwägert, oder aus irgend einem Interesse zur Nichttheilnahme sich berufen fühlten. Ob hierdurch das Lebensglück, die Ruhe und der Friede ganzer Familien zerrissen wird, was kümmert dies ein solches, nur seinen pekuniären Vortheil im Auge habendes Ehepaar; was kümmert dies ein Weib, die das eigentliche Wort Liebe in seiner wahren Bedeutung nie gekannt hat und einmal nur der frechen Begierde und dann einer Art von Rache und Triumph über andre Frauen fröhnt, von denen sie sich zurückgesetzt und verachtet wähnt. — Noch tausend verschiedene Modulationen wären aufzuzählen, nach welchen die wissentlichen Hahnreye und ihre Gebieterinnen verfahren und ihr Heil darin finden, gleichgültig gegen die Verachtung, die ihnen mit Recht dafür zu Theil wird, und es ist wohl zu wünschen, aber nicht zu vermuthen, daß bei der immer mehr einreißenden Unsittlichkeit und dem bei dergleichen Frauen gänzlich verlornen Schamgefühl eine Aenderung zu bewirken sein dürfte, denn manche von ihnen suchen sogar eine Ehre darin, ihrer Eroberungen sich öffentlich zu rühmen und damit zu prahlen.

Tantchen und Nantchen.

Eine kinderlose Wittwe von etwa funfzig Jahren, die einst etwas bemittelt war, es aber nicht mehr ist, hatte einst eine Art edelmüthige Art Sucht — um es so zu nennen — indem sie allen nothleidenden Verwandten beizustehn suchte. Man kann nun schon denken, daß sich Verwandte in Menge einfanden, und daß auch nothleidend sein wollte, was es nicht war. Ein eignes Haus und mehrere Tausend Thaler Kapitalien hatte der verstorbene Mann seiner Wittwe hinterlassen, ihre Einnahmen entsprachen gleichwohl ihren Ausgaben nicht. Da wollte z. B. ein Vetter mit den Gläubigern sich setzen, nur ein Sümmchen von etlichen Hundert Thalern fehlte ihm, die er in Jahr und Tag spielend heimzahlen konnte; die Gutthätige lieh die Summe her, empfing aber nie etwas zurück. Da wollte eine Muhme ein kleines Handelsgeschäft beginnen, nur 100 Thälerchen brauchte sie zum Anfang, erhielt — und verzehrte sie. Aber auch einen Neffen ließ die Wohlthätige mit größerm Aufwand studiren. Er wählte die Theologie, die ihm späterhin nicht behagte. Er ging fort, wohin wußte Niemand. Ein Paar Nichten wurden zu ihrer Verheirathung ausgestattet u. s. w. Doch war vor Allem ihr Liebling Ferdinand W. . . , der Sohn ihrer verstorbenen Schwester. Auch seinen Vater hatte der arme Junge früh verloren. Was hätte sie einer solchen unglücklichen Waise, mit ihr so nahe blutsverwandt, sich nicht annehmen wollen. Ferdinand sollte die Kaufmannschaft erlernen. Die Tante leistete mehr als das Nöthige. Er kam alle Augenblicke: einen neuen Frack, Tantchen, Wäsche, Tantchen, einen Mantel mit einem Pelzkragen, Tantchen; auch wohl: ich habe einige Schulden, Tantchen. Sie nannte den Ferdinand gewöhnlich Nantchen. Aber Nantchen, Du brauchst so viele Kleider — Nantchen, ich glaube, Du hast die Wäsche, die ich Dir neulich gegeben habe, versetzt oder verkauft, Du mußt ein guter Wirth sein, Nantchen u. s. w. Der Neffe hielt übrigens bei seinem Lehrherrn nicht aus. Das Theater hatte Reiz für ihn gewonnen. Er begab sich zu einem Trüpplein, das in der Provinz umherzieht. Auch dort wollte der Direktor, und noch mehr das jedesmalige Publikum seine Talente nicht anerkennen. Doch war eine Aktrize — keine von der ersten dort — anderer Meinung. Sie mußte Talente, die andern Blicken verborgen geblieben waren, an ihm erkennen, und heirathete ihn auf Verlangen. Weil Beide ihren Beruf von der Zeit an noch mehr vernachlässigten, gab ihnen der Direktor den Abschied. Erst lachten sie ihn trotzig aus, sagten, eben hätten sie aufsagen wollen, sie dürften nur nach Wien, Berlin, München, Dresden, Stuttgart, Hamburg u. s. w. kommen, Alles würde sich um sie reißen. Das mußte gleichwohl nicht geschehen sein, denn eh sich die Tante es versah, war der Neffe, sammt einer Frau und einem Kinde, bei ihr. Sie wollte ihm erst, wie man zu sagen pflegt, tüchtig die Leviten lesen, doch jammerte sie auch der Anblick der ungemein abgerissenen Familie. Sie ließ Alle bei sich wohnen, nährte, kleidete sie von neuem, was Noth that. Ferdinand war damit ganz zufrieden, und verlangte nur von Zeit zu Zeit noch ein Taschengeld, weil er gern Kaffeehäuser besuchte und spielte. Jahr und Tag ging es so, bis die Tante endlich meinte, die Gäste griffen ihre Kasse doch zu stark an, und es wäre billig, mit dem Neffen einmal eine gemessene Rücksprache zu halten. Da hörte ein Hausnachbar, weil die Thüre aufstand, denn neulich folgendes Gespräch:

T. Aber Nantchen, soll denn das so fortgehn?
N. Aber Tantchen, was willst Du damit sagen?
T. Ein Familienvater muß die Seinigen ernähren, Nantchen!
N. Sprich doch nicht so dumm, Tantchen, ich kann sie nicht ernähren.
T. Warum hast Du aber geheirathet, Nantchen?
N. Warum hast Du geheirathet, Tantchen? Wir hatten Beide Lust dazu.
T. Kurzum, Nantchen, Du mußt nun aus meinem Hause.
N. Tantchen, Du kennst mich noch nicht. Wenn ich anfange — hüte Dich. Es könnte Dich reuen. Ich kann auch grob sein, wenn man mich zwingt, das merke Dir!

Vermuthlich empfängt Tantchen von Nantchen noch Prügel. So geht es den allzu Gutmüthigen.

Einiges über die Bürger-Versorgungs-Anstalt.

Unter den vielen das Interesse Hilfsbedürftiger wahrnehmenden Vereinen, welche die neuere Zeit ins Leben rief, verdient der nach dem Beschlusse einer General-Versammlung hiesiger Bürgerfreunde de dato den 26. Juli 1844 projektirte Verein zur Gründung einer Bürger-Versorgungs-Anstalt der Theilnahme des Breslauer Publikums als besonders empfehlenswerth vorgeführt zu werden.

Die Männer, welche dieses Unternehmen ans Licht zogen und mit regem Eifer an dessen Erfolge arbeiteten, haben sich im Herzen eines jeden Bürgerfreundes und, die Folge wird es lehren, auch bei ihren Nachkommen ein bleibendes Denkmal gesetzt; nur wäre es zu wünschen, daß eben eine solche Hochherzigkeit durch ein regeres Entgegenkommen der öffentlichen Meinung, die sich leider noch wenig für die ohne Fonds begründeten Unternehmungen interessirt, belohnt werden möchte. — Leider scheinen jedoch alle desfallsigen Voraussetzungen der ehrenwerthen Mitglieder des gedachten Vereins, die freilich von dem Gesichtspunkte ausgingen, daß eines Theils in dem bürgerreichen Breslau der Mangel eines solchen Instituts zu oft und zu vielseitig empfunden worden, als daß es sich nicht von selbst der öffentlichen Theilnahme empfehle, andern Theils, daß die Letztern, namentlich von den Bürgern hiesiger Residenz, als ein Ehrenpunkt angesehen werden dürfte, nicht ganz ihrer Erwartung entsprochen zu haben, da, selbst nach der bereits höheren Ort's erfolgten Bestätigung des gedachten Vereins, in Folge der ihm die Corporationsrechte, so weit diese zur Acquisition von Grundstücken und Kapitalien erforderlich sind, sowie der Sportel- und Stempelfreiheit, bewilligt wurden, noch Viele der bemitteltsten Bürger Breslau's, die weniger wohlthätigen Zwecken bedeutende Mittel zuwenden, Bedenken tragen, sich demselben anzuschließen. Und doch gilt es einem wahrhaft gemeinnützigen, einem das bürgerliche Interesse fördernden Zweck:

fleißigen und unbescholtenen, ohne ihr Verschulden verarmten und durch Altersschwäche und Krankheit erwerbsunfähig gewordenen hiesigen Bürgern, ohne Unterschied der Religion, Aufnahme und Verpflegung für ihr Alter zu sichern! —

Sollte nicht jeder Bürgerfreund die freudigste Beistimmung zu einer solchen Anstalt ertheilen, sollte er nicht selbstthätig an derselben mitwirken wollen? Sollte nicht jeder bemittelte Bürger Breslau's gern und bereitwillig sich zu den geringen Opfern verstehen, deren Höhe von dem freien Willen des Gebers (wie dies aus den Statuten des in Rede stehenden Vereins erhellt, die unentgeltlich verabfolgt werden,) abhängig gemacht wurde? — Gewiß, — Referent dieses war davon fest überzeugt, ehe er diese Zeilen der Oeffentlichkeit bestimmte, fehlte es bisher nur an einer warmen Anregung der betheiligten Angelegenheit, um die Thatkraft der Breslauer Bürger, dieser rüstigen Vorkämpfer einer neuern Zeit, uneingeschränkt einem Unternehmen zuzuwenden, das ihrem Interesse so nahe und innig verschwistert ist, und das deshalb vor allen andern Instituten Breslau's gerechter Weise bevorzugt zu werden verdient.

Möchten diese wenigen Worte, welche das gedachte Institut nur in seinen Grundzügen darstellen, geeignet sein, Alle, welche nicht blos der Benennung nach, sondern in der That Bürger Breslau's genannt zu werden verdienen, zur selbstthätigen Theilnahme an demselben günstig zu stimmen.

Breslau, den 26. Juli 1845. **Einer für Viele, F. W. A.**

(Fortsetzung folgt.)

---

* * *

Auf einer Reise in Oberschlesien las Jemand im Post-Beschwerden-Buch zu X. Folgendes:

Ich kam von Peiskretscham heut früh
Mit zwei Herr'n „Von" in Kompagnie;
Die Herr'n im Wagen, ich auf'm Bock;
Das macht' — mein bürgerlicher Rock! —
Zwar kamen die Herren in Peiskretscham
Bedeutend später als ich, an:
Doch, wegen ihr'n vornehmen Mienen,
Rangirt' natürlich ich nach ihnen! —
„Ist das auch nach dem Reglement
Des löblich Preußischen Post-Comment?" —
Dies schreibt für das Postschreiberlein
In Peiskretscham, zum Denkmal ein:
Ein Passagier, zwar ohne „Von"
Jedoch nicht ohne — Ambition! —

Freundliches Gesuch.

Am Dienstag den 29. Juli c. passirte eine Dame mit drei kleinen Mädchen die Berliner Thor-Barrière, und ruhete auf der Bank am Accis-Hause aus. Beim Weggehen nahm sie aber nicht nur ihre kleinen Mädchen, sondern auch einen braunseidenen Regenschirm mit weißbeinernem Griffe mit. Da der Mensch ein vergeßliches Wesen ist, ersucht man diese Dame, sich daran zu erinnern, den Regenschirm binnen acht Tagen an den Einnehmer gedachter Barrière abzuliefern, widrigenfalls es sehr geeignete, polizeiliche Mittel giebt, ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, da sie nicht so ganz ungekannt ist, als sie glaubt.

i—.

Brief-Controlle.

Von A—d: Ihr Besuch wird mir sehr schmeichelhaft sein. — Von G—r: Daran haben andere Leute auch schon gedacht. — An den Verfasser des Gedichts: „Edler Zug": Ich bitte um Ihren werthen Namen. —

G. R.

Lokales.

Am 31. v. M. signalisirten, nachdem der Liegnitzer Bahnzug um $6\frac{1}{2}$ Uhr abgegangen war, gegen $7\frac{1}{4}$ Uhr die Telegraphen das Hülfszeichen. Bald fuhr

eine Maschine nach, und fand den abgegangenen Zug in der Gegend von Stephansdorf; an der Maschine Nr. 8, welche den Zug führte, waren die Cylinder zersprungen. Da nun der von Liegnitz kommende Zug nicht eher Maltsch verlassen konnte, bis der verunglückte in Maltsch angekommen war, so konnte dieser Zug, statt 9 Uhr, erst gegen 11¼ Uhr Nachts in Breslau eintreffen.

— d.

Chronik.

Der Morgen und die Nacht von Quatre=Bras.

Der Morgen des 16. Juni sah, wie 310,000 Mann, alle in dem Stolz der Hoffnung und der Stärke, von verschiedenen Seiten her den Ebenen von Fleurus zuzogen. Noch waltete der Friede über den fruchtbaren Gefilden und edlen Waldungen, welche die herrlichen Ufer der Sembre und der Dyle umgürten. Das Laub, das Gras und das Getreide, von Millionen Thautropfen des Frühsommers erfrischt und drein funkelnd, gewährte von den Anhöhen von Boy eine Ansicht der Schönheit und Ruhe, mit welcher die Scenen des nächsten Morgens in einem grellen und nur zu häufig vorkommenden Contraste standen. Die Sonne ging am 17. Juni über niedergetretene Ernten, versengte Waldungen und rauchende Trümmer von Dörfern und Weilern auf; sie erhob sich über demontirtem Geschütz, umgeworfenen Wagen, über den Linien verlassener Bivouacs, über den nackten, verstümmelten Leibern von zehntausend tapfern Männern, die in dem wilden Kampfe gefallen waren. An der ersten Scene hätten die Engel ihre Freude haben können, während bei der zweiten nur ein Teufel unerschüttert bleiben konnte.

In Nubien darf die Schwiegermutter, sobald der Bräutigam die Tochter geheirathet hat, kein Wort mehr reden. — Sollte dies, wenn es bekannt wird, nicht einige Auswanderungen zur Folge haben?

Gretna Green, dem Zufluchtsort kühner Entführer, wo der alte Schmidt so manches Eheband zusammengeschmeißt hat, droht jetzt ein harter Schlag, diesem Geschäftszweig wenigstens, denn Lord Broughem hat beantragt, daß vom 1. Januar 1846 alle dort geschlossenen Heirothen ungültig sein sollen, wenn sich die jungen Leute nicht wenigstens drei Wochen ohne Unterbrechung vor dem Tage daselbst aufgehalten haben, an welchem die feierliche Handlung vollzogen wurde.

Dresden.

Der hiesige Korrespondent des Morgenblattes beklagt sich bitter, „daß ein mit der Eisenbahn Reisender, welcher von der epidemischen Krankheit unserer Tage, von der Wuth, Cigarren zu rauchen, nicht angesteckt ist, oft den Qualm von fünf Glimmstengeln aushalten müsse," — und wünscht, daß man auf sämmtlichen Eisenbahnen, in sämmtlichen drei Wagen=Klassen, ein für alle Mal, die Rauchenden von den Nichtrauchenden absondere! — — Ja wohl, nur immer Absonderungen! — Warum stiftet übrigens der löbliche Korrespondent nicht einen „Verein gegen das Tabakrauchen"!? — Bei der Wuth, Vereine zu stiften, oder Mitglied derselben zu werden (und dies ist eine epidemische Krankheit unsrer Tage), wird der Tabaksfeind gewiß bald viele Anhänger zählen, mit deren Hilfe er nachdrücklich gegen den blauen Dunst zu Felde ziehen kann!

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Katholische Kirchen.

Taufen.

St. Matthias. Den 24. Juli: d. Schiffs=Steuermann C. Scholz aus Maltsch T. — Den 27.: d. Schneiderges. J. Krause T. — d. Schuhmachermeister F. Machulke T. — d. Tagarb. J. Schallauske S.

St. Adalbert. Den 27. Juli: 2 unehl. S. — 2 unehl T.

St. Corpus Christi. Den 27. Juli: d. Stuckaturarb. M. Schuck S. — d. Tagarb. C. Franz T. — d. Bahnwärter in Kl. Mochbern J. Stapock S.

St. Mauritius. Den 27. Juli: d. Fleischermeister Grunert T. — d. Kattundrucker Menzel S. — Den 30.: 1 unehl. S.

St. Michael. Den 27. Juli: d. Tischlermeister H. Hönsch S.

Trauungen.

St. Dorothea. Den 27. Juli: Marstall=Kärner C. Habel mit Jgfr. A. Zukunft. — Den 28.: Bürger und Töpfer J. G. Schlabitz mit J. Ritter.

St. Corpus Christi. Den 27. Juli: Inwohner Fr. Böhm zu Neudorf Commende mit A. Blankenstein.

St. Michael. Den 23. Juli: Tafeldecker J. Schwenke mit Jgfr J. Tausche. — Den 28.: Tischlermeister C. Opitz mit Jgfr. M. Ponnakowska. — Musikus F. Schindler mit Jgfr. A. Zonzalla.

Christkatholische Gemeinde.

Taufen.

Den 20. Juli: d. Korbmacher C. Riedel T. — d. Arbeiter J. Klaus S. — 1 unehl. T. — d. Haushälter F. Kindel T. — d. Arbeiter in der Eisengießerei G. Schliebs T. — Den 21.: d. Königl. Post=Briefträger J. Theinert S. — Den 27.: d. Böttchergef. C. J. Schmiegel S. — d. Schuhmachergef. G. Finster T. — d. Maschinenbauer A. Seiffert T. — 1 unehl. T. — Den 29.: d. Zahnarzt C. Th. J. Schneider S.

Trauungen.

Den 21. Juli: Schuhmachergef. A. Rietau mit C. Kauschke. — Den 22.: Bürger und Riemermeister E. A. R. Meißner mit B. Adler. — Den 24.: Schneidergef. G. Massini mit J. H. Bartscht. — Den 29.: Schneidergef. A. Fischer mit C. L. Heprich. — Goldarbeiter A. Stainsky mit Jgfr. M. R. Erbe.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Garderobier Meyer,
2) An Schiffer Johann Geppert,
3) An Schneidergeselle Scholz,
4) An Gensd'armen Kochler in Fischerau,
5) An Herrn Oberpräsidenten v. Wedell,
6) An Telegraphenwärter Gorella,
können zurückgefordert werden.

Breslau, den 1. August 1845.

Stadtpost=Expedition.

Theater=Repertoir.

Sonnabend den 2. August, neu einstudirt: **„Belmonte und Constanze"**, oder: **„Die Entführung aus dem Serail."** Oper in 3 Akten von Bretzner, Musik von Mozart.

Vermischte Anzeigen.

Zum Gartenconcert und Tanzmusik auf Sonntag den 3. August, ladet ergebenst ein

C. Fuchs,
im Schafgotschgarten.

Im ehemaligen Zahn'schen=Garten
wird **Sonntag den 3ten** und **Montag den 4ten**, in den Zwischen=Pausen des Concerts und nach diesem, der angekommene

Physiker **Stärff** aus Berlin, Schüler Bosco's, eine

Vorstellung

à la Bosco, und Spielen der Chinesen in 3 Abtheilungen zu geben die Ehre haben.
(**Montags ist der Anfang 6 Uhr.**)

Zum Bratwurst=Ausschieben und Abendbrot, **Sonntag den 3. August,** c. ladet ergebenst ein

Peuckert,
Schweidnitzer Thor,
Gräbschnerstraße Nr. 4.

Ohlauerstraße Nr. 2,
eine Stiege hoch, sind
junge Kanarienvögel
zu verkaufen.

Zur Einweihung
im Schweizerhause im Alt=Scheitniger Park, auf Sonntag den 3. August, wobei für gute Speisen und Getränke aller Art bestens gesorgt ist, ladet ergebenst ein

Gost,
Caffetier im Schweizerhause
zu Alt=Scheitnig

Gründlicher Unterricht im Weißnähen wird ertheilt, **Breite Straße Nr. 21,** eine Stiege.

Ein gebrauchter Kachelofen
mit kupferner Ofenwanne, ist billig zu verkaufen: Breslau, **Kleine Fleischbänke Nr. 1,** eine Treppe.

Ziegelgasse Nr. 6,
werden Fourniere von inländischen Hölzern, zu billigen aber festen Preisen verkauft.

Erlene Tafelbretter,
bester Qualität, stehen billig zum Verkauf (in den Vormittagsstunden) bei

Lange
Mehlgasse Nr. 7.

Zu vermiethen
sind **Dorotheengasse Nr. 1,** zwei Treppen, nahe an der Junkernstraße, 2 freundliche Stuben für einzelne Herrn, bald oder zu Michaeli zu beziehen. Das Nähere in der Eckbaude an der Hauptwacht bei

J. C. Bonke.

Ein schön meublirtes Vorderzimmer ist zu vermiethen, Schmiedebrücke Nr. 23, Eingang von der Messergasse eine Treppe.

Meine Tuch=, Modewaaren=für Herren und Strohhut=Handlung
ist von jetzt an

Ring= und Albrechtsstraßen=Ecke Nr. 59.

H. Dienstfertig.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.